

kirche der EKD hat die weltweite, europäische, deutsche, regionale und örtliche Ökumene so gefördert und vorangebracht, wie die EKHN – keineswegs nur durch Martin Niemöller, sondern durch viele andere, unter ihnen mit viel Hingabe der Autor selbst. Alle Liebesmühe konnte den Rezensenten freilich nicht überzeugen, daß das Leitende Geistliche Amt, die Funktion der Pröpste und das Verhältnis Kirchenverwaltung/Synode Lösungen sind, in denen sich Aufwand und Wirkung entsprechen.

Eine Beobachtung, ein Hinweis: Hermann Dien schreibt in „Ja und Nein“ von einer von ihm und Kurt Scharf in Kriegsgefangenschaft entworfenen und 1946 publizierten Kirchenordnung, von der nur eine einzige Landeskirche Gebrauch gemacht habe, die im Werden begriffene EKHN (S. 176 ff bzw. 190). Solche Einflüsse von außen werden bei Herbert nicht erwähnt. Warum? Und (S. 358, Anm. 106 und 107): Johannes Jänicke war Bischof der Kirchenprovinz Sachsen.

Vö.

*Arno Herzig*, Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Verlag C.H. Beck, München 1997. 323 Seiten. Pb. DM 28,-.

Auf knapp 300 Seiten spürt der an der Universität Hamburg lehrende Autor der über tausendjährigen deutsch-jüdischen Geschichte nach. Die in sechs Zeiträume gegliederte Periodisierung läßt einerseits den Wechsel zwischen Blütephasen jüdischen Lebens und Phasen der Bedrängnis, von Verfolgung und Niedergang sichtbar werden. Andererseits kann Herzig mit ihrer Hilfe sein Verständnis der jüdischen Geschichte in Deutschland als der Geschichte einer Minderheit verdeutlichen, der ihre Rolle über weite

Strecken von der (christlichen) Mehrheitsgesellschaft auferlegt wurde.

Ohne näher auf die Vorgeschichte der jüdischen Gemeinden am Rhein einzugehen (vgl. dazu S. 24), setzt H. ein mit der sich von 800–1350 erstreckenden ersten Phase „Die Juden im mittelalterlichen Deutschland“ (S. 23–51). An ihrem Anfang steht die Gründung von Gemeinden an wichtigen Handelsstraßen und Flüssen und die Entstehung geistiger Zentren in Worms, Speyer und Regensburg. Ihr Ende markieren die – sich über 50 Jahre hinziehenden – sog. „Pestpogrome“. Nach einer kulturellen und ökonomischen Blüte sind die Juden jetzt „in den Status einer Minderheit gedrängt [...], der nun die folgenden Jahrhunderte die Geschichte bestimmen sollte“ (S. 51).

Zunächst gekennzeichnet durch eine massive Verschlechterung der politisch-rechtlichen ebenso wie – ab 1420 – der ökonomischen Bedingungen ist die von 1350–1650 reichende zweite Periode jüdischer Geschichte in Deutschland („Die lange Krise“). Nicht zuletzt der christliche Fundamentalismus führt zur Ausgrenzung der Juden und ihrem sozialen und demographischen Abstieg. Er wird im übrigen begleitet von der jetzt auftretenden diffamierenden Rede von sog. „Jüdischen Eigentümlichkeiten“ (vgl. dazu S. 63ff).

Mit „Zeit der Konsolidierung“ überschreibt H. die dritte – „wohl ausgeglichene in der deutsch-jüdischen Geschichte“ (S. 139) – Periode (1650–1806) – trotz auch jetzt noch zu Pogromen führendem, vor allem ökonomisch motivierten Judentum. Das Judentum selbst stellt sich in ihr nicht als geschlossenes kulturelles System dar. Es kommt zu einer – „nur im Kontext mit zeitgenössischen sozialen und politischen Entwicklungen“ erklärbaren – starken sozialen Differenzierung (S. 133). Die

durch die jüdische Aufklärung angestrebte Modernisierung des Judentums bringt für viele eine Entfremdung vom Judentum mit sich (vgl. S.152).

Die vierte Periode („Der lange Weg zur Emanzipation [1806–1871]“) ist unter anderem charakterisiert durch eine ökonomische und vor allem eine essentielle Identitätskrise des Judentums (vgl. dazu S. 161). Dieses bleibt aber durch seine „relativ geschlossene Sozialstruktur mit ihrer eindeutigen Präferenz für Handelsberufe bzw. für den tertiären Sektor [...] als eine geschlossene Gruppe bestehen“ (S. 175). Äußerst nüchtern sieht H. in der „Emanzipation der 1860er Jahre“ die „lange fällige politische und ökonomische Entscheidung des Staates, die von der Mehrheit zwar nicht getragen, der aber in der Phase eines breit wirkenden ökonomischen Aufschwunges nicht mehrheitlich widersprochen wurde“ und betont das Fortbestehen gesellschaftlicher Vorbehalte gegenüber Juden (S. 185).

Für die fünfte Periode („Deutsch-jüdische Geschichte im Kaiserreich und in der Weimarer Republik“) betont H., da sich das Judentum in Deutschland am Ende des Kaiserreiches – allen assimilatorischen Tendenzen zum Trotz – als Gemeinschaft darstellt, „die sich ihrer Identität und ihrer Wurzeln bewußt ist“ (S. 210). Zur Zeit der Weimarer Republik gab es – trotz des Antisemitismus, der bedeutende gesellschaftliche Gruppen immer stärker bestimmt – seines Erachtens für Juden keine Schwierigkeit, „sich in der Allgemeinkultur wie in der jüdischen zu entfalten“ (223).

Die Darstellung der sechsten Periode („Verdrängung und Vernichtung“) beschreibt ebenso knapp wie eindrücklich die Prozesse und Mechanismen, die zur

Auslöschung des Judentums in Deutschland führten.

Die Geschichte der Juden in Deutschland nach 1945 endlich belegt – obwohl eine Kontinuität mit den jüdischen Gemeinden vor 1941 kaum gegeben war (vgl. 270) – die Tatsache, „daß die Geschichte der Juden in Deutschland nicht zu Ende ist“ (S. 277).

Herzigs „Geschichte“ ist ebenso informativ wie gut lesbar. Reizvoll ist dabei der durchgängige Blick auf Gestaltungs- und Ausdrucksweisen des christlich-jüdischen Zusammenlebens (ausgeführt u. a. am Beispiel des Synagogenbaus). Die immer wieder eingestreuten Details aus Ortsgeschichten tragen ebenso wie statistische Angaben zur Erhellung der komplexen Zusammenhänge bei. Darüber hinaus wichtig ist neben anderem der wiederholte Hinweis darauf, wie stark sich Judenfeindschaft über die Jahrhunderte hinweg aus einer Mischung sozial-ökonomischer und religiöser Motive speist. Nicht zuletzt für LeserInnen dieser Zeitschrift von Interesse ist die Thematisierung von konfessionell begründeten Unterschieden im Umgang mit der jüdischen Bevölkerung (vgl. etwa S. 116, 139, 183). Ärgerlich jedoch ist der stellenweise allzu unbeschwerte Umgang mit Jahreszahlen (so lebte der radikale Mendelssohn-Schüler David Friedländer 100 Jahre früher als S. 151 angegeben, die Bekennerkirche wurde 1934 gegründet [vgl. S. 232] und die Stuttgarter Schuldklärung stammt vom Oktober 1945 [vgl. S. 266]). – In jedem Fall aber lohnt das durch ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie Namens-, Orts- und Sachregister abgeschlossene Buch die eigene Lektüre.

*Ernst Michael Dörrfuß*